

Ihr Kind [Fortsetzung]

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

✻ Ihr Kind ✻

Novelle von Irma Goeringer, Berlin.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Man waren sie schon ein Jahr verheiratet. Kurt Manders hatte seiner Frau zur Feier der ersten Wiederkehr ihres Hochzeitstages einen reichen Gabentisch aufgebaut. Allerhand elegante Dinge, wie sie nur ganz winzige Menschenkinder gebrauchen können, fanden sich darunter. Es war erstaunlich, mit welchem Geschick und Geschmac Manders einzukaufen verstand. Eine Frau hätte es nicht besser gekonnt.

Lisa stand sinnend neben dem Tisch und ließ die einzelnen Gegenstände durch ihre Finger gleiten. Dabei überdachte sie das Jahr ihrer Ehe. Kurt hatte ihr am Morgen gesagt: „Ich danke dir; du hast mich sehr glücklich gemacht, und wenn nun erst unser Junge auf der Welt ist, sind alle meine Wünsche erfüllt!“

Sie wußte, daß er aufrichtig meinte, was er sprach. Sie war sich auch bewußt, ihre Pflicht als Frau getan zu haben. Das reiche Hauswesen wurde von ihr mit größter Sorgfalt geleitet; sie verwöhnte ihren Mann durch eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten, machte sich in ihren Gewohnheiten vollständig von ihm abhängig und achtete seinen Willen wie ein Gesetz. Er nahm ihre selbstlose Hingabe zwar liebevoll, aber doch als etwas Selbstverständliches hin. Seine Ehe entsprach durchaus dem Idealbild, das er sich einst geschaffen hatte: der Mann als unumschränkter Herr und Gebieter von der Gattin in respektvollster Liebe bedient. Daß Lisa ein bißchen still, manchmal auch etwas gedrückt war, fiel ihm weiter nicht auf. Was sollte ihr denn fehlen? Sie war ja gesund und hatte, was ihr Herz begehrte. Sie zankten sich auch nie. Nur einmal, gleich am Anfang ihrer Ehe, hatte es einen kleinen Konflikt gegeben; doch dann kam das nicht mehr vor.

Es war, als sie, kurze Zeit von der Hochzeitsreise zurück, sich eben behaglich im eigenen Nest eingerichtet hatten. Da brachte die Post eines Morgens ein Schreiben von Edith, dessen Schlusssatz lautete:

„Rudi fragt mich jeden Tag, wann du zurückkämeft. Auch berichtet mir Schwester Milly, daß der Kleine ungewöhnlich heftig unter dem Heimweh nach dir zu leiden habe. Wenn das über ihn kommt, will er weder von den Jungen, noch Millys Märchen, ja selbst von keinem Gelée etwas wissen. Solch treues Herzchen schlägt in dem wilden Jungen . . .“

Lisa hatte zuerst geweint und dann gemeint, sie wolle doch auf zwei, drei Tage zu Edith fahren. Aber Kurt erklärte, daß er dies nicht wünsche. Der Junge würde sich schon gewöhnen; man könne ihn nicht so verziehen. Sonst wäre das Ende vom Lied, daß Lisa alle paar Wochen zu Edith wolle, und dafür danke er.

Lisa erwiderte, sie habe selbst große Sehnsucht und möchte jedenfalls fahren. Da stand Kurt auf und sagte: „Das wirst du bleiben lassen. Du bist jetzt meine Frau und hast mir zu gehorchen. Ich verbiete dir hiermit, zu Edith zu fahren, und danach wirst du dich richten. Ich denke, wenn ich einmal sage: Ich will das nicht, so genügt das!“

Es genügte allerdings. Lisa schwieg, fügte sich und blieb zu Hause. Kurt beobachtete sie scharf in den nächsten

Tagen. Er wollte prüfen, ob wirklich kein Trotz in ihr sei, und tyrannisierte sie mit allerhand Ansprüchen und Diensten. Allein sie tat alles, was er verlangte, willig und freundlich, sodaß er sich wieder einmal dazu gratulierte, auf seinem Willen bestanden zu haben.

Lisa aber führte von diesem Tage an ein Doppelleben. Wenn sie allein war, dachte sie unaufhörlich an Rudi. Sie schrieb ihm lange Briefe, die Edith ihm vorlesen mußte, verfaßte kleine Märchen für ihn und lebte nach dem Tagesplan, den Edith ihr geschickt, Stunde für Stunde mit dem Kinde. Die Freundin schrieb alle vierzehn Tage einen offiziellen Bericht, den Lisa ihrem Gatten vorlegte. Aber heimlich holte sie sich jeden zweiten Tag intime und ausführliche Nachrichten über ihren Jungen vom Postamt ab. Edith, welche die heimliche Not Lisas aus ihren Briefen herauslas, erwies ihr diese Wohlthat.

So wuchs und wucherte, was Kurt mit einem Machtanspruch ausrotten wollte, von Tag zu Tag im Herzen der Frau und überrannte schließlich sogar die Liebe zum Gatten. Das war, weil Manders sein Weib durch die Furcht vor seinem Zorn beherrschte und nicht durch das Vertrauen in seine bessere Einsicht.

Einige Monate nach ihrer Heirat empfing Lisa die Gewißheit, daß sich ihres Mannes heißester Wunsch erfüllen würde. Kurt war überselig; aber sie selbst konnte sich nicht freuen. Ihr schien es, als beginge sie dadurch einen Raub an Rudi. Edith, der sie ihre Gedanken brieflich anvertraute, schalt sie ernstlich aus; aber Lisa bohrte sich förmlich eigensinnig in die Vorstellung ein, daß sie kein Recht am Mutterglück habe, da sie ihre einmal übernommenen Mutterpflichten verletzt hätte.

Kurt, dem ihr seltsames Wesen und die Freudlosigkeit, mit dem sie ihren Zustand ertrug, auffielen, besprach sich mit dem Arzt. Aber der tröstete: „Ihre Frau ist eine sehr sensible Natur. Sie hat viel zu leiden, ist überhaupt sehr zart und mag sich wohl vor der Gefahr ängstigen. Zerstreuen Sie sie nach Möglichkeit und seien Sie recht gut zu ihr!“

Von nun an ging Kurt öfters mit seiner Frau aus, brachte ihr Bücher und Musikalien mit nach Hause und ließ sich auch manchmal herbei, ihr persönlich kleine Dienste zu erweisen. Das machte auf Lisa den stärksten Eindruck. Es war dann, als wolle sich eine Spannung in ihr lösen und sie sich mal alles vom Herzen heruntersprechen. Aber wenn sie nur von ihrer Chaiselongue aus nach ihrem Manne schaute und erwog, ob sie wohl reden dürfe, verkroch sich ihr Vertrauen wieder vor den energischen Zügen seines herrischen Gesichtes, und die Furcht, wie er aufbrausen würde, wenn er ihre geheimsten Gedanken wüßte, benahm ihr fast den Atem. Und doch liebte sie ihn, wie sie ihn in der Sehnsucht ihrer bräutlichen Träume nie geliebt hatte.

Dann kamen wieder Tage, in denen sie sich auf ihr Kind freute und die Stunde nicht erwarten konnte, die es ihr in den Arm legen sollte. In solchen Augenblicken tastete sie nach der Hand ihres Mannes und drückte ihre Lippen in heißer Dankbarkeit darauf.

Edith drängte sie in jedem Brief, aufrichtig gegen

Manders zu sein, und an diesem Morgen, als sie aus den vielerlei mit Zartfönn ausgewählten Geschenken ihres Mannes Liebe herausföhlte, hatte Lisa auch den festen Entschluß gefaßt, Kurt von ihren Zweifeln, ihrer Sehnsucht nach Rudi zu sprechen. Aber dann verschob sie es doch wieder. Wenn das Kind erst da war, wenn sie ihres Mannes höchsten Wunsch erfüllt, wollte sie auch eine Bitte für sich wagen. Im Geiste sprach sie sich die Worte vor, die ihn bewegen, sein Herz ihrem Verlangen öffnen sollten; sie dachte sich aus, womit sie seiner Seele so nahekommen könne, daß er die ihre verstand.

Wenn das Kind da war ... Das würde auch bald sein. Sie fühlte sich schon die letzten Tage gar nicht wohl. Die Pflegerin war schon im Haus, alles vorgeordnet, wie es sich gehörte. Und Kurt hatte befohlen, daß er sofort benachrichtigt würde. Er klingelte schon öfters an, wenn er im Geschäft war, und kam immer hastig und mit einem besorgten Gesicht nach Hause. Heute hatte sie versprochen, selbst anzuläuten. Das konnte sie jetzt tun ...

Aber kaum war sie ein paar Schritte gegangen, als ein plötzlicher rasender Schmerz ihren Körper durchzuckte. Lisa wankte und drückte dann heftig auf die Klingel. Die Pflegerin kam eilig auf den Ruf herbei. Als sie Lijas Gesicht sah, nickte sie nur. Sie umfaßte die junge Frau und geleitete sie zur Chaiselongue. In ihrer mütterlichen Art sagte sie freundlich:

„Nur Mut! Es wird schon gut gehen! Aber wir wollen es gleich dem Herrn berichten...“

„Ich will selbst,“ bat Lisa.

Kurt Manders' antwortete nur kurz: „Ich komme sofort. Fürchte dich nicht!“ In seiner Stimme klang dabei soviel echte, besorgte Liebe, daß Lisa mit einem stillen Lächeln das Hörrohr anhängte.

Er liebte sie doch sehr, und nun wollte sie auch willig und standhaft ertragen, was ihr bevorstand.

Am Abend der ersten Wiederkehr seines Hochzeitstages wurde Kurt Manders an das Bett seiner Frau gerufen. Sie hatte ihm keinen Stammhalter geschenkt, nur ein kleines, schwaches Mädchlein. Aber Kurt küßte dennoch in überquellender Freude die blasse Stirn seiner Frau und jagte: „Ich danke dir, meine Lisa. Nun haben wir doch ein Kind!“

Und sie erwiderte lächelnd: „Wenn es dir nur recht ist, dann freue ich mich doppelt darüber, daß es ein Mädlein ist!“ In ihrem Herzen fügte sie hinzu: Nun hat Rudi ein Schwesterchen; das ist viel, viel besser, als wenn es ein Junge wäre!

Doch diesen Gedanken behielt sie für sich und sprach ihn auch dann nicht aus, als ihr Edith gratulierte. Nur für sich selbst freute sie sich darüber.

Die kleine Ruth wollte durchaus nicht gedeihen. Es war ein äußerst schwaches, gelbes Dingelchen, das den ganzen Tag quäkete und nachts niemand schlafen ließ.

Auch Lisa erholtte sich sehr schwer. Sie war wohl nach der üblichen Zeit aufgestanden; aber anstatt in verdoppelter Schönheit zu erblühen, wie Kurt erwartet hatte, schlich sie müde durch die Zimmer, und die kleinste Anstrengung wurde ihr zu viel. Anfänglich tröstete der

Arzt: Es geht zwar ein bißchen langsam; doch die Kräfte nehmen ja täglich zu. Aber dann trat ein Stillstand ein.

Kurt schleppte herbei, was er an Kräftigungsmitteln aufreiben konnte, und Lisa schluckte geduldig, was er ihr brachte. Besser jedoch wurde es nicht.

Früher hatte sich Manders täglich von neuem auf das Nachhausekommen gefreut. Seine Frau erwartete ihn am Fenster und öffnete ihm selbst die Türe. Aus ihrer innigen Umarmung fühlte er die Sehnsucht heraus, die sie während seiner Abwesenheit nach ihm gehabt. Wenn er dann in bequemer Hauskleidung, die stets für ihn bereit lag, die Wohnzimmer betrat, erkannte er an vielen Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit seiner Frau. Die Zeitung trug blaue Striche an den Stellen, die ihn besonders interessierten, ein Glas gefühlter Limonade stand neben der bereits abgesehenen Zigarre auf dem Tische am Ruhebett, auf einem Zettel fand er verzeichnet, wer antelephoniert hatte oder was sonst während seiner Abwesenheit eingegangen war. Korrespondenzen, die Lisa erledigen konnte, fand er zur Durchsicht bereit, und neben dem Bild seiner frühverstorbenen Mutter standen frische Blumen. Lisa selbst wich, wenn er zu Hause war, nicht von seiner Seite. Er liebte es, daß sie ihm auch dann Gesellschaft leistete, wenn er las. Sie mußte ihm dabei übers Haar streicheln, und er wollte in ihre Augen schauen können, sobald er aufblickte.

Nun war das ganz anders geworden. Der Platz am Fenster blieb leer; er mußte seine Frau erst suchen, und er fand sie stets an derselben Stelle — am Bettchen des Kindes.

Das hatte ihm zuerst nicht schlecht gefallen, bis er entdeckte, daß Lisa durchaus nicht mit dem Ausdruck glücklicher Mütterlichkeit das Kind behütete. Ihm schien es sogar, als betrachte sie das kleine magere Ding mit Abneigung. Und da fiel ihm zum ersten Mal auf, daß Lisa die kleine Ruth niemals küßte, sie auch nie in stiller Zärtlichkeit auf dem Schoß hielt. Mit Entsetzen ward er inne, daß diese Mutter ihr Kind nicht liebte. Sie pflegte es gewissenhaft, ja mehr als das, mit einer unermüdblichen Geduld, die dem Arzt das höchste Lob abrang. „Das Kind war bei der Geburt so schwach,“ sagte er, „daß seine Erhaltung ein Wunder ist — ein Wunder der Mutterliebe,“ setzte er galant hinzu. Kurt Manders sah, wie seine Frau dabei lächelte, ein hartes, bitteres Lächeln, und ebenso unnatürlich eifrig klang ihre Stimme, als sie erwiderte: „Das Kind darf nicht sterben, es muß leben!“ Und sie pflegte das Kleine weiter mit einer ausschließlichen Hingabe, die sie gegen andere Pflichten völlig abstumpfte. Aber sie hegte es ohne Liebe. Und da geschah das Seltsame, daß in dem Mann, dem Vater, eine heiße mitleidige Zärtlichkeit für sein Kind erwachte und sein Herz sich auftrat für das häßliche kleine Wesen, das von seiner Mutter nicht geliebt wurde ...

Der Arzt hatte ihm in einer langen gelehrten Unterhaltung auseinandergesetzt, daß Lisa keinem zweiten Kinde das Leben schenken würde. Die Hoffnung auf einen Sohn mußte er aufgeben. Aber das traf ihn nicht so schwer, obgleich es früher sein liebster Wunsch gewesen war. Die kleine Ruth nahm schon zuviel von seiner Vaterliebe in Anspruch. Nur das eine fragte Manders den Arzt: „Weiß meine Frau, wie es um sie steht?“

„Ich habe es ihr gesagt.“



X. internat. Kunstausstellung München.

Edouard Vallet, Genf. Sonntagsmorgen.

„Wie nahm sie es auf?“

Der Arzt zögerte ein wenig, ehe er fast verlegen antwortete: „Ich kann mir ihr Benehmen nicht erklären. Zuerst wurde sie so blaß, daß ich mir schon erschrocken Vorwürfe machen wollte, nicht noch mit dieser Aufklärung gewartet zu haben. Frauen ertragen zwar solche Enthüllungen meist am besten in der ersten starken Freude ihrer Mutterschaft; doch Frau Manders schien darin anders zu sein. Aber dann faßte sie sich merkwürdig schnell und sagte etwas, dessen Sinn ich nicht verstand.“

„Nun?“ fragte Manders gespannt. Vielleicht gewann er jetzt Einsicht in das verschlossene Herz seiner Frau.

„Sie sagte: Das ist die Strafe! Es gibt eben eine Vergeltung!“

Kurt schüttelte erstaunt den Kopf: „Diesen Ausspruch kann ich mir so wenig erklären wie Sie, Doktor. Ist Ihnen seither eine Veränderung im Zustande, ich meine, in der Gemütsverfassung meiner Frau aufgefallen?“

„Ich fand nur, daß sie seither das Kind noch sorgfamer pflegt, und ja — ich muß es eingestehen — seit diesem Tage datiert der Stillstand in der Kräftezunahme Ihrer Frau. Ich weiß aber nicht, ob das die Folge der größern körperlichen Anstrengungen oder eines seelischen Leidens ist...“

„Ich weiß es auch nicht,“ gestand Manders. „Aber

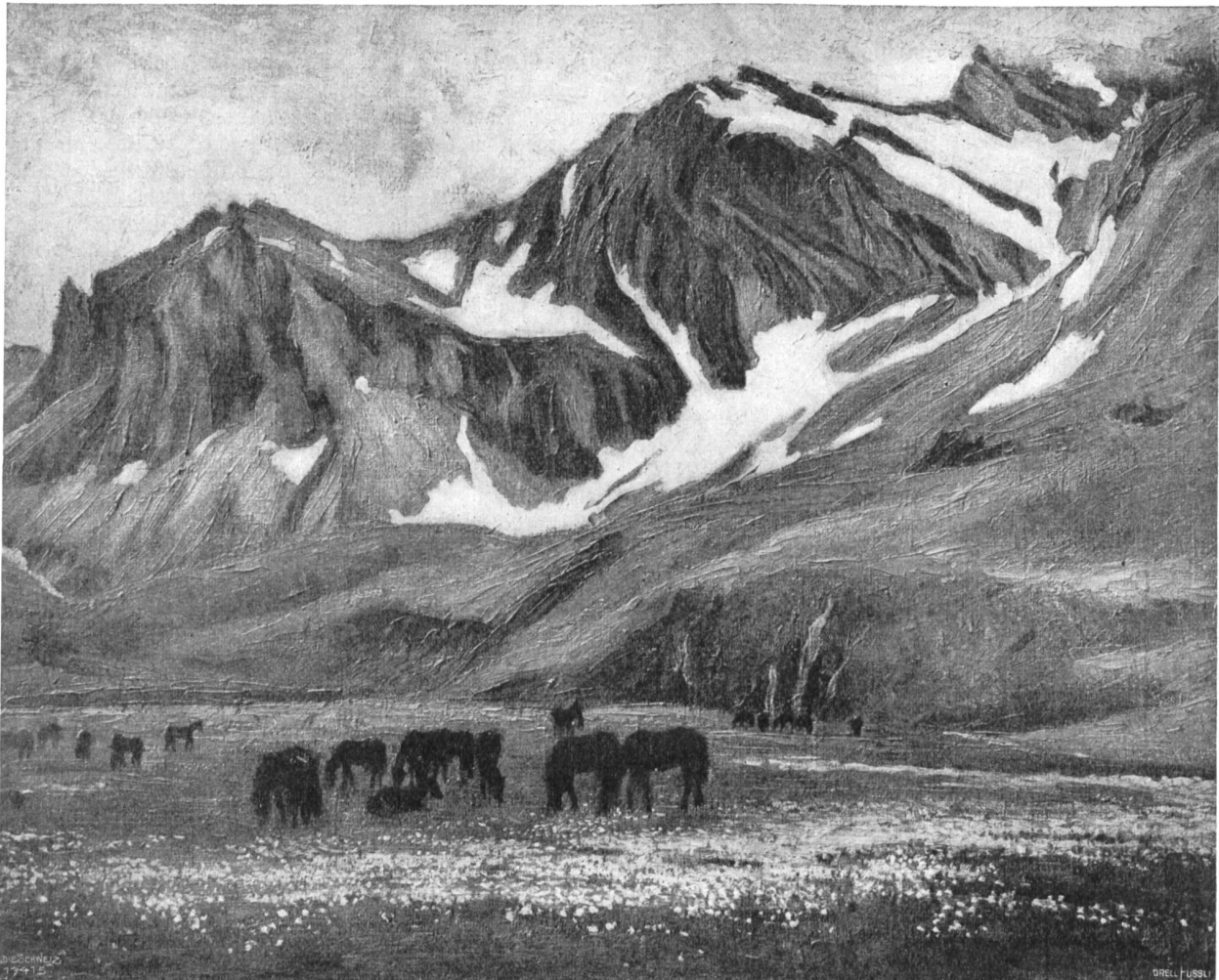
ich werde mich aufs Beobachten verlegen. Es kann sich da nur um eine krankhafte Idee meiner Frau handeln.“

Doch soviel Mühe er sich auch gab, er konnte keine Klarheit gewinnen. Er sah sein Weib mit rastloser Sorgfalt den kleinen Körper pflegen, sah, wie sie unverbrossen mit dem Leben kämpfte, das nicht viel von dem Kinde wissen wollte, sah aber auch, daß nie ein wirklich zärtliches Lächeln auf ihrem Gesichte lag, wenn sie sich um das unschöne Geschöpfchen mühte. Gegen ihn war sie unverändert süßsam und auf sein Behagen bedacht, und trotzdem glaubte Manders zu fühlen, daß auch ihre Liebe zu ihm kühler wurde.

In seiner Ratlosigkeit schrieb er schließlich an Edith und bat sie, nach einer offenen Darstellung der Verhältnisse ihm einen Rat zu geben. Edith telegraphierte ihm auf sein Bureau, daß sie selbst kommen würde; er möge aber Lisa nichts sagen, sie wolle die Freundin überraschen.

So trat Edith eines Nachmittags bei Lisa ein, die wie gewöhnlich neben der Wiege saß, den Blick mit einem rätselhaften Ausdruck auf ihr Kind geheftet. Als nun Edith plötzlich vor ihr stand, sprang sie mit einem Schreckensruf auf: „Barmherzigkeit! Du bist es? Was ist mit Rubi? Ist er tot?“

Frau Wildenow nahm mit festem Griff die zitternde



X. internat. Kunstausstellung München.

Martha Cunj. Pferbeweibe.

Frau in ihre Arme. „Lisa, Lisa, welche Torheit! Rudi ist gesund, ganz gesund, ich versichere es dir! So beruhige dich doch!“

Aber Lisa weinte in maßloser Erregung. Ihre müde Gleichgültigkeit, ihre Starrheit löste sich in einem heftigen Ausbruch, der ihres Herzens Trostlosigkeit verriet. Und nun, da einmal der Bann gebrochen war, sprach sie sich auch rückhaltlos aus. Sie zog Edith zu der Wiege und enthüllte ihr das Kind.

„Sieh es dir an! Ist es nicht ein armseliges Geschöpfchen? Gibst es dir nicht zu denken? Kinder sind ein Segen Gottes. Kinderlosigkeit galt den Juden als Fluch und Strafe. Ich glaube daran, Edith, ich glaube fest daran. Dieses Kind ist meine Strafe, weil ich meine Pflicht versäumt habe an Rudi. Weißt du, was der Arzt sagt? Ich werde nie mehr ein Kind haben. Nur dieses eine kraftlose Wesen. Kurt ist ein gesunder starker Mann, und ich bin zwar nicht allzu kräftig, aber gefehlt hat mir nie etwas. Ich habe vernünftig gelebt, bin bestens gepflegt worden, während ich das Kind unterm Herzen trug. Und doch ist es ein so jammervolles Ding. Zuerst glaubte ich ja, daß es mir gelingen würde, das Mädelchen durch Sorgfalt und richtige Ernährung zu stärken. Mir selbst war es versagt, mein Kind zu nähren. Wie hätte ich auch dieses Glück erwarten dürfen! So legte ich das arme Geschöpf an eine fremde Brust. Aber es wollte nicht trinken. Wir mußten von der Natur zur Kunststeelei übergehen. Nichts wollte anschlagen. Ich kann das Kind nicht ansehen, ohne mir Vorwürfe zu machen. Weißt du noch, wie Rudi mit drei Monaten aussah? Wie er das Köpfchen hob und lachte! Wie dick gepolstert die Aermchen und Beinchen, wie rostig weiß und fest das Fleisch! Und der Schopf, den er schon hatte! Du kennst Kurts Lockenkopf... Hier aber? Sieh' dir die spärlichen matten Härchen an! Solche Zöpfe“ — sie faßte nach dem vierfachen Flechtenkranz auf ihrem Kopf — „wird die kleine Ruth nie bekommen! Und das soll ich nun vor Augen haben, ein ganzes Leben lang... Ich weiß nicht, wie ich es ertragen werde!“

Edith wollte etwas erwidern; aber sie kam nicht dazu. Lisa hob stehend die Hand: „Nein, laß mich erst mal zu Ende reden; du verstehst mich sonst nicht! Daß ich ein schlechtes Gewissen hatte vom ersten Tag an der Trennung von Rudi, weißt du ja. Aber ich ließ mich von Kurt beschwichtigen. Ich dachte selbst, daß sich der Junge bei dir eingewöhnen und mich vergessen würde. Das hoffte ich sogar noch, als du mir schreibst, Rudi litte so sehr unter Heimweh. Kurt verbot mir damals, zu euch zu reisen. Ich mußte ihm gehorchen; wenigstens bildete ich mir das ein. Heute denke ich anders darüber. Doch davon später. Dann erwartete ich das Kind. Kurt wünschte sich so sehr einen Jungen; aber er war dann auch sehr glücklich, als Ruth geboren wurde. Ich selbst freute mich namenlos darüber, daß es ein Mädel war. Vielleicht würde sich Kurt dann eher entschließen, mir Rudi mal zu längerem Besuch zu gönnen. So war ich die ersten Tage nach der Geburt ganz zufrieden. Da bekam ich eines Morgens unter andern Gratulations-schreiben auch einen Brief von Schwester Willy. Sie hatte damals dein Kinderheim schon eine Weile verlassen und glaubte wohl ihre Pflicht zu tun, wenn sie

mir ihre Meinung über Rudi mitteilte. Ich will dir den Brief geben; ich habe ihn hier...“

Edith las: „Hochverehrte gnädige Frau! Soeben lese ich in einer Zeitung die Geburtsanzeige Ihres Töchterchens. Nehmen Sie hierzu meinen aufrichtigen Glück- und Segenswunsch entgegen. Ich freue mich nicht nur für Sie, gnädige Frau, sondern ich wage auch zu hoffen, daß das frohe Ereignis einer andern Seele ebenfalls zum Segen gedeihen wird. Ich meine Ihren kleinen Rudi, den sie der Pflege unseres Kinderheims anvertraut haben. Das Kind ist dort nicht gut aufgehoben, verehrte Frau. Nicht als ob die äußern oder innern Einrichtungen des Kinderheims etwas zu wünschen übrig ließen — es ist wohl die vortrefflichste Anstalt dieser Art — aber Rudi selbst eignet sich durchaus nicht zu einer Massenerziehung, wie dies in einem solchen Hause eben nicht vermieden werden kann. Er ist ungewöhnlich intelligent, macht sich über Dinge Gedanken, die diesem Alter sonst fernliegen, und bedürfte in geistiger Beziehung schon heute einer viel sorgfältigern Leitung, als dies bei uns möglich ist. Hier benützt er seine höhere Intelligenz recht skrupellos zur Ausbeutung seiner Kameraden, überhebt sich gern und, was das Schlimmste ist, gefällt sich darin, sie gründlich anzulügen. Seine sehr lebhafteste Phantasie könnte in einer Familienerziehung leicht abgelenkt und harmlos beschäftigt werden — bei uns sucht sie sich nicht ungefährliche Wege. Soviel ich beobachtet habe, läßt sich Rudi am besten durch Liebe lenken, aber nicht durch eine Liebe, die sich gleichmäßig und gerecht unter ihn und zehn andere Kinder verteilt, sondern durch eine ihm ausschließlich gehörende und von ihm erwiderte Liebe. Ungerechtigkeiten, die ja bei der Bestrafung von manchmal recht verwickelten Fällen und gemeinsamen Streichen nicht vermieden werden können, hinterlassen bei Rudi den schlimmsten Eindruck. Sie machen ihn scheu und verschlagen; es ist dann oft längere Zeit nicht möglich, sein Vertrauen zu gewinnen. Ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn Rudi unter ernster, aber liebevoller elterlicher Zucht aufwächst, sich seine reichen Anlagen vorzüglich entwickeln und seine übeln Instinkte leicht ersticken lassen. Bei einer Massenerziehung jedoch befürchte ich eine böse Verbildung seines Charakters, eine schlimme Schädigung seines Menschentums. Da Sie, verehrte gnädige Frau, sich nun vor sechs Jahren die Pflicht auferlegt haben, diese junge Seele zu erziehen, halte ich es für notwendig, Ihnen Klarheit zu schaffen. Wir haben ja als Eltern oder Erzieher eine so schwere Verantwortung auf uns genommen, daß wir einander unterstützen müssen, und deshalb schreibe ich Ihnen so offen. Es ist Zeit, daß Rudi zu Ihnen zurückkehrt. Jetzt, wo Sie die Sorge um ein eigenes Kind nebst der Freude daran tragen, wird Ihr Herz auch weich sein gegen den armen kleinen Kerl, dem die Trennung von Ihnen durchaus nicht bekommt. Wenn Sie sich Ihrer Pflicht gegen Rudi entziehen würden, hätten Sie sicher auch kein Glück mit dem eigenen Kinde. Es ist nicht wahr, was eine bequeme Lebensphilosophie predigt, daß wir ungestraft unrecht tun dürfen. Und wenn wir uns an einer heiligen Pflicht vergehen, müssen wir gewärtig sein, daß uns über kurz oder lang die Strafe ereilt. Es gibt auch ungeschriebene Gesetze, und zu ihnen gehört die Erfüllung der Aufgabe, die Sie einst über-

nommen haben und von der die geistige und seelische Zukunft eines Menschen abhängt... Zürnen Sie mir nicht wegen meiner Aufrichtigkeit, verehrte gnädige Frau! Ich habe Rudi lieb gewonnen und, obgleich ich Sie nur

einmal sah, Vertrauen zu Ihnen. Deshalb möchte ich Sie beide vor einem traurigen Los und spätern Vorwürfen bewahren.

In besonderer Hochachtung Schwester Willy."
(Fortsetzung folgt).

Die Schweizer in der X. internationalen Kunstausstellung zu München.

Mit fünf Kunstbeilagen und vier Reproduktionen im Text*).

Nachdruck verboten.

I.

Eine gute Konstellation ist bis zu einem gewissen Grade Zufall. Es mag darauf ankommen, was die Maler gerade fertig haben. Ferner, was eine Jury aus der aufgestapelten Masse der Leinwand ausliest. Eine mittelmäßige Ausstellung gibt also noch keinen richtigen, im kleinsten eindeutigen Reflex der Kunstarbeit eines Landes. Sie ist ein höchst relatives Resultat, das weder für die Gegenwart noch für irgend eine Perspektive richtig zu sein braucht.

Andererseits kann aber nur das Vorhandene und Sichtbare als Basis für ein Urteil dienen. So mag es geschehen, daß wir in die Lage kommen, nach der Decke zu sehen und doch zu wissen, daß die Entwicklung im ganzen in einer guten Bahn ist.

Dies scheint heute der Fall.

Was den Schweizern immer eignet, ist die Ferne vom Schablonenhaften. Monotone Ausgeglichenheit und klišee-mäßige Behandlung kennt er wenig. Dieser Zustand ist zumeist nicht nur die Frucht eines guten, eigenwilligen Instinktes, sondern auch in der Art der Veranlagung begründet. Der Schweizer hat selten jenes leichte, grazile, zur eleganten Maché führende Formtalent, das vielen Romanen mitgegeben ist. In seiner Produktion vollzieht sich ein Kampf, der zuweilen mühsam wirkt in seinen Bewegungen, immer aber den Drang nach einer ernstern Bändigung des Stoffes beweist. Damit ist spielerisches Getue ausgeschlossen und das Auge einem seriösen Ziele zugekehrt. Die Leistung bleibt dann, mag sie auch noch sehr bedingt sein, in einer künstlerischen Atmosphäre.

*) Zwei der Kunstbeilagen werden in spätern Heften nachgetragen.



X. internat. Kunstausstellung München.

W. L. Lehmann. Mittagstunde.